Mutten vor 50 Jahren

Autor(en): **Walser, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **28 (1986)**

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-971988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mutten vor 50 Jahren

von Peter Walser

Am Kapitelsonntag 1936 wurde ich in Trins von Dekan Peter Hemmi ordiniert und am gleichen Tag von den Kirchgemeinden Sils im Domleschg und Mutten gewählt. Damit habe ich am Anfang meiner Tätigkeit im Dienst unserer Bündner Landeskirche eine der strengsten Pastorationsgemeinschaften übernommen. Die Walser Siedlung Mutten kann allein keinen Pfarrer halten. Darum ist sie seit 1865 mit Sils verbunden. Spöttisch wurde ich einmal gefragt, wie hoch ich mit dieser Pfründe käme. Darauf antwortete ich: «Sils liegt 600, die Jahressiedlung Mutte 1473 und das Sommerdorf Obermutten 1875 m ü. M.». Freundlich lud ich den wundrigen Fragesteller ein, mit mir den weiten Weg zurückzulegen. Dankend lehnte er ab.

Die Lage im unteren Albulatal

Wie gelangt man nach Mutten, dessen Name Hügel bedeutet? Seit 1869 führt von der Schynstrasse, etwa eine Viertelstunde vor der Bahnstation Solis abzweigend, ein Fahrsträsschen mit zweiundzwanzig Haarnadelkurven durch den Wald und dann durch die untersten Fettwiesen nach Untermutten. Als der Kanton eine neue Strasse bauen wollte, schied sich die Bergbevölkerung in zwei Parteien. Die eine wünschte sich eine Verbindung nach Sils-Thusis und die andere eine in Richtung Stürvis mit Ziel in Tiefencastel. Da man sich nicht einigen konnte, lösten die kantonalen Instanzen das Problem auf salomonische Weise und bauten die heutige Strasse direkt in die Schlucht hinunter an die neue Schynstrasse. So hatte keine Partei der anderen etwas vorzuwerfen, und der Kanton konnte eine viel kürzere Strecke bauen. Ein romantischer Weg führte zu meiner Zeit von Solis nach Obersolis, dann hinab ins Tobel und über einen schwankenden Steg stotzig nach Untermutten. Ein dritter Pfad kann zwischen Thusis und Sils über Crocs oder Acclasura direkt nach Obermutten begangen werden. Ein Stellvertreter erzählte mir darüber, dass er nach dem Sonntagsdienst um acht Uhr in Obermutten bei der Predigt um elf Uhr in Sils nach Zurücklegung einer Höhendifferenz von mehr als 1100 Metern sich zufolge des Knieschnappers kaum noch auf der Kanzel aufrecht habe halten können. Vom Militärdienst ist manchen der Weg über Obermutten nach dem Schams hinüber bekannt. Von der Südseite der Lenzerheide, von Lenz aus, zeigt sich eine schöne Übersicht auf die drei Siedlungen von Untermutten mit dem weissen Kirchlein oberhalb von den sonnverbrannten Häusern und Ställen, vom Stafel und von Obermutten.

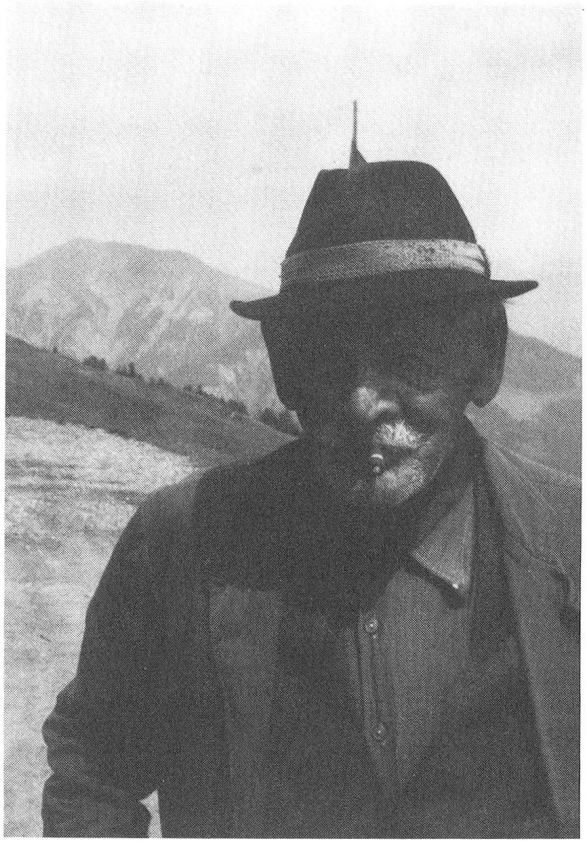
Täglich stieg der Posthalter Johann Elsa, mein fast gleichaltriger Kirchgemeindepräsident, den ich auch trauen durfte, nach Solis hinunter und führte wöchentlich dreimal die Warenpost. Um 1870 musste gar die tägliche Botenbedienung von Tiefencastel aus mit Mons und Stüvis zusammen genügen. Ich war mit vierundzwanzig Jahren noch nach alter Bündner Sitte Pfarrer auf Schusters Rappen, musste im Winter um acht Uhr am Samstag mit dem Zug von Sils nach Solis fahren, dann bei Stein- und Eisschlag zurückfussen und von Calabria (diese Bezeichnung stammt aus der Zeit des Bahnbaues um 1900) nach Mutten hinaufsteigen. Manchmal war Neuschnee gefallen, und mir fiel die Aufgabe zu, die ersten

Spuren zu stapfen. Wie dankbar war ich, wenn die Holzfuhren den Weg schon gepfadet hatten.

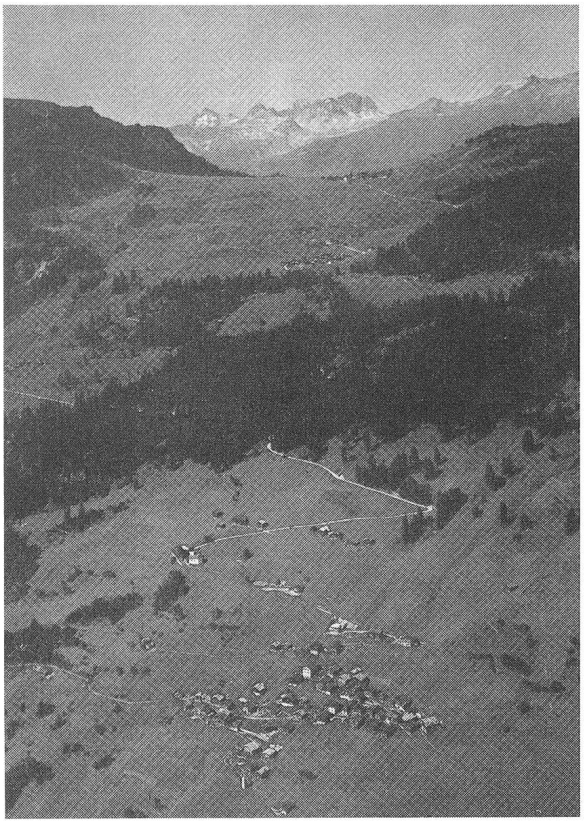
Zwei Kirchen

Das ganz reformierte und deutschsprechende Mutten gehört heute zum romanischen und katholischen Kreis Alvaschein. Die Muttner besuchten vor der Reformation den Gottesdienst in Stürvis, das seinerseits ursprünglich eine Filiale von Salux war. Der Weg über das Spiner-Stägle- und Grosstobel (Muttnertobel) zum Gottesdienst in Stürvis war besonders im Winter so mühsam, dass der Besuch desselben Kindern und alten Leuten nicht zugemutet werden durfte. Man konnte es deshalb diesen Bergbauern nicht verargen, wenn sie nach kirchlicher Selbständigkeit und einem deutsch sprechenden Pfarrer Verlangen trugen. Darum nahmen sie bei der Glaubenserneuerung die Gelegenheit war, sich von der Kirchengemeinschaft mit Stüvis zu lösen und 1583/84 im Gemeinwerch eine eigene Kirche mit Friedhof oberhalb von Untermutten zu errichten. Es ist fraglich, ob vor der Entstehung dieser Kirche eine Georgskapelle bestanden hat, was Jakob Truog und Erwin Poeschel annehmen. Es handelt sich bei der heutigen Kirche um eine nach Nordwesten gerichtete Anlage aus Schiff und Chor, dessen Grundriss drei Seiten eines Rechteckes bilden. Ein einheitliches, über dem Chor abgewalmtes Satteldach, beschützt das Gotteshaus. Der Turm steht an der Nordwestseite des Schiffes und ist späteren Datums. Er birgt zwei Glocken, die eine von 1587, welche von Salux stammt und «Sant Jorg» um Fürbitte anfleht. Die kleine trägt die evangelisch gehaltene Inschrift «Ich rufe euch zum Haus des Herrn das Wort Gottes zu hören, goss mich der Gemeind Mutten Johanes Schmid v. Grueneck Burger in Chur anno 1722 den 14. Aprilen».

Mit der Glaubenserneuerung von Mutten haben sich nach Emil Camenisch (Bündner Reformationsgeschichte, Chur 1920), Jos. Angel Sigron von Alvaneu (Artikel Stierva, o.J.), Schulinspektor G.D. Simeon von Tiefencastel (Artikel Mutten, 1973) und der einheimische Erwin Wyss (Die Reformation von Mutten, Seminararbeit 1967, erweitert zu einem Vortrag 1984) befasst. Der bald 90jährige Vinzens Hosang, mein einstiger Kirchenkassier, hat mir im August 1984 eine Kopie der Urkunde vom 27. Februar 1583 zur Verfügung gestellt. An diesem Datum war Gerichtstag in Obervaz. Die Muttner machten gegenüber den Stürvisern geltend, dass sie eine eigene Kirche bauen und ihren Anteil an der Stürviser Kirche, die sie hatten errichten helfen, heraus haben möchten. Der Weg nach Stürvis sei weit und besonders zur Winterszeit beschwerlich, weshalb sie sich entschlossen haben, eine eigene Kirche aufzurichten und Ablösung ihrer Rechte seitens der Stürviser zu verlangen. Das Gericht entscheidet, dass von der Stürviser Kirche nichts genommen werden dürfe, weder Zierden noch andere Dinge. Wollen sich die Muttner absondern, so mögen sie in Zukunft das für sich haben und nutzen, was sie bisher der Kirche in Stürvis schuldig gewesen seien. Die Stürviser sind in diesem Fall zu keinen andern Leistungen verpflichtet als zur Bezahlung von 40 Gulden, dies unter der Bedingung, dass die Muttner ihre Toten in Stürvis begraben, daselbst den Gottesdienst besuchen und die Kinder taufen lassen, bis



Vinzens Hosang-Hosang



Untermutten, Stafel, Obermutten

und solange ihre Kirche noch nicht vollendet sei. Nachher aber haben sie an der Kirche in Stürvis keinen Anteil mehr. Die Muttner waren mit diesem Schiedsspruch nicht einverstanden und erlangten auf Grund eines Revisionsbegehrens unterm 8. März des gleichen Jahres von demselben Gericht den Bescheid, dass 60 statt der 40 Gulden an Mutten zu entrichten seien, im übrigen aber das frühere Urteil in Kraft zu bleiben habe (Abschrift von Erwin Wyss). Es scheint, dass Stürvis doch ausser dem Barbetrag den Muttnern noch eine Glocke abgetreten habe, da man sich sonst nicht erklären kann, wie heute noch im Muttner Kirchturm die oben erwähnte dem St. Georg geweihte Glocke hängen würde. Emil Camenisch nimmt an, dass schon um 1570 sich eine evangelische Mehrheit in Mutten gebildet hatte. Die Kirche wurde am 11. November 1584 durch Pfarrer Conrad Jecklin aus Thusis, Andreas Dominicus und Johannes Martinus vom Heinzenberg offiziell der Gemeinde übergeben. Am 2. Novembersonntag 1984, der wieder auf Martini fiel, konnte in einer schlichten Feier das Gedächtnis der 400 Jahre begangen werden. Am Vorabend referierte Erwin Wyss vor vollbesetztem Gemeindesaal über die Muttner Reformationsgeschichte.

Die zweite Kirche steht auf der höchsten Stelle des Überganges vom vorderen Albulatal ins Schams. Die Aussicht ist einzigartig. Man sieht auf den hinteren Heinzenberg hinüber und bis Filisur hinauf. Steigt man noch eine Viertelstunde bis zur Muttnerhöhe, wo das Erstaugustfeuer entfacht wird, so liegt einem das ganze Domleschg zu Füssen. Die Geschichte dieser Kirche lässt es als wahrscheinlich erscheinen, dass auch Obermutten einst eine Dauersiedlung war, ein Schluss, den zudem die Angaben über die Bevölkerungszahlen nahe legen. Heute hat Obermutten seine Bedeutung als Sommer-Vor- und Auswinterungsdorf. Diese Kirche wurde zur Zeit von Pfarrer Friedrich Schucan 1718 als einziges aus Lärchenholz und mit Lärchenschindeln gedecktes Gotteshaus der Schweiz, wenn nicht gar Mitteleuropas, gebaut. Es ist nach Südwesten mit dreiseitig geschlossenem Chor und flacher Decke gerichtet. Bei der Renovation von 1930 wurde mit Feingefühl für die überkommene Eigenart und unter beträchtlichen Opfern der Muttner die Kirche neu verschalt und mit einem Dachreiter über dem Giebel versehen, der die beiden Glocken von 1722 und 1723 trägt, von denen es etwa in den Nachbardörfern spottend heisst, dass Mutten nicht nur eine Kirche, sondern auch Glocken von Lärchenholz mit einem Schwengel von Speckschwarte habe. Zur Ausstattung gehört eine einfache Kanzel mit gekröpften Füllungen und eine Orgel mit Flügeln, ländlich mit Rosetten bemalt, datiert 1807, laut Inschrift gestiftet von Friedrich und Anthoni Michel. Die Lehrersfamilie Danuser aus Chur übernahm zu meiner Zeit vom Maiensäss Samest her den Orgeldienst. Die in rohem Holz erstellten Bänke, welche gegen den Mittelgang zu mit einem ordentlich hohen Holzrahmen abgeschlossen sind, bestehen aus Balken, denen man zuerst auf der Männerseite (wegen der Gemeindeversammlung, zu der ich freundlicherweise auf mein Ersuchen zugelassen wurde) und nachher auch auf der Frauenseite Sitzlehnen anfügte. Geradezu befreiend wirkt die Lage von Obermutten

Alois Carigiet: «Bei den Ställen»

Obermutten

im Vergleich zum stotzigen Morgensonnenhang von Untermutten über der abgrundtiefen Schynschlucht. Erwähnen wir noch das Jagderlebnis von Thomas Conrad Baldenstein, dem bedeutenden Naturforscher. Er ging von Obermutten hinüber gegen die Schamser-Maiensässe im obersten Teil des Waldes. Da er aus seinem Nachtlager eine ausserordentliche Menge Flöhe mitbekommen hatte, entschloss er sich die Kleider auszuziehen, um der Plage los zu werden. Als er im blanken Hemd auf einem erhabenen Stein stand, sah er zu seiner Überraschung zwei Lämmergeier über sich kreuzen, als wollten sie auf ihn losstossen. Da gab er zwei Schüsse ab, worauf die beiden mit leichter Bewegung sich erhöhend davon machten (Vogelbauer, 4. September 1822). Christoph Simonett erwähnt seinerseits die Sauberkeit der Bewohner von Obermutten (Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Bd. I, Die Wohnbauten, Basel 1965).

Das Pfarrhaus aus der Reformationszeit steht in der Mitte zwischen den beiden Siedlungen im sogenannten Stafel. Es soll dort noch etwas geistern, wovon man mir allerdings nie konkretes gesagt hat. Damals war es unbewohnt, heute dient es als Ferienwohnung. Kaspar Zoja von Klosters hauste 1659–63 als erster Pfarrer im «Stofal». 1803–07 und 1821–56 zum zweiten Mal wirkte von hier aus der von Mutten selbst stammende Pfarrer Jodocus Hosang. Auf Zeiten eigener Versorgung folgten wieder Abmachungen mit Scharans, Almens, Sils und dem Kolloquium.

Ich selbst nächtigte vom Samstag auf den Sonntag in der alten Lehrerwohnung des Schulhauses in Untermutten, die seither schön renoviert worden ist. Da die Küche unbrauchbar geworden war, durfte ich bei Frau Magdalena Hosang-Hunger zu Tisch gehen. An den Festtagen wollte sie nie eine Entschädigung annehmen. Die freundliche Vermittlung dieser Gastfreundschaft verdanke ich der Fürsorge des Pfarrerehepaars Leonhard und Menga Schmid-Hosang, 1909–13 ebenfalls in Sils i.D. und Mutten, nachher in Pontresina, das mich später von Davos-Platz her auch für herrliche Ferientage in Obermutten eingeladen hat. Wenn im Sommer die Predigt in Obermutten gehalten wurde, lud man mein Bett auf einen Leiterwagen und stellte es in einer Kammer bei Familie Baltisar auf. In Untermutten erschien das Jahr über der Mesmer Nikolaus Brunner morgens um sechs Uhr, um die genaue Zeit für das Zeichenläuten zu vereinbaren. Ich war schon darum wach, weil im Herbst und Winter einen die Mäuse nicht zur Ruhe kommen liessen. Die Gemeindeglieder mussten schon früher aufstehen, um im Stall auf die Predigtzeit um halb neun Uhr fertig zu werden. Es war für mich ergreifend, vor diesen vom Leben gestählten Bergbauernfamilien zu predigen. Manchmal

Leonhard und Menga Schmid-Hosang, Magdalena Hosang-Hunger und P. W.

überlegte ich mir, dass es heilsam wäre, von der Kirchenbank aus ihnen zuzuhören. Offenbar liessen sie sich meinen jugendlichen Eifer gefallen. Die Junggesellenschaft spielte mir erstaunlicherweise nie einen Streich. Mutten ist mir als erste Gemeindeliebe während dreier Jahre ans Herz gewachsen. Die persönliche Verbindung ist bis heute geblieben.

Eine Gesamtschule

Das Gemeindehaus fällt einem im Dorfbild von Untermutten auf. Im Gegensatz zur fast ausschliesslichen Holzbauweise besteht es aus Mauerwerk. Es enthält die Lehrerwohnung und den Gemeindesaal. Die Patengemeinde Riehen half in den letzten Jahren beim grosszügigen Ausbau des Gemeindehauses durch Errichtung einer Gemeinschafts-Waschanlage, einer Gefrierfacheinrichtung und einer Schulküche. Ein einmaliger Beitrag ermöglichte die Stromzufuhr nach Obermutten. Riehen übernahm auch die Kosten für den Transport der Werk- und Sekundarschüler nach Sils.

Das Schulhaus besteht aus einem untermauerten Holzbau. Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, wie karg es um die Schulverhältnisse noch um 1850 bestellt gewesen war, wo Stürvis und Mutten gleich viel Schüler, je deren 28 aufwiesen. Diese Kinder wurden in Stürvis in einer Stube mit vier Klassen unterrichtet. Schullokal besass Stürvis noch keines. Die Schulzeit dauerte vier Monate.

Zu meiner Zeit galt es von eins bis fünf Uhr Unterricht zu erteilen, zuerst Geschichten aus dem Alten, dann nach einer kurzen Pause aus dem Neuen Testament und anschliessend Konfirmandenunterricht. Da sassen 25 frische Bergkinder vor mir, die tadellos aufpassten und lernbegierig waren. Sie kannten nur Arbeit und Pflicht. Im Frühling begann die strenge Feldarbeit. Im Herbst bezog man die warme Schulstube, um in einem halben Jahr fast so viel zu lernen wie andernorts während zehn Monaten. Das Schulexamen fand am Sonntagnachmittag statt, weil der Ätti vom Kirchgang her noch das gute Häs anhatte und so gerüstet war, um an dieser Prüfung von Lehrer und Schülern teilzunehmen. Die grösseren Kinder waren imstande, am nächsten Samstag die Predigt vom Sonntag nach Text und Inhalt nachzuerzählen. Weil die Kirche damals noch nicht geheizt werden konnte, fand die Predigt im Winter in der Schulstube statt. Da zwängten sich die wackeren Frauen und Männer in die viel zu engen Bänke. Der mir wohlgesinnte Lehrer Johannes Hunger begleitete die Choräle auf dem Harmonium. Er war 1884 in Mutten geboren und seit 1926 für fast zwei Jahrzehnte hier treu besorgt auch für die Pflege von Gesang und Theater.

Die Siedlung

Wer im Sommer nach Untermutten hinaufsteigt, findet das ganze Dörfchen wie ausgestorben. Jetzt arbeiten die Muttnerfamilien nicht «Undaramwold», sondern «Zuobarstuf». Obermutten ist auch im Hochwinter bewohnt von den Männern, die hier das Heu verfüttern. Sie bringen jeden Morgen die Milch nach Untermutten, wo die Frauen und die Kinder wegen der Schule sich aufhalten. Manche Männer arbeiten tagsüber im Holzschlag und kehren auf den Abend nach Obermutten zurück. Im Herbst wurde damals das Vieh nach der Alpentladung in Untermutten zur Gemeinsatzung getrieben. Im Frühling beginnt die Maiensässweide. So hat das Jahr von der Naturnutzung her seinen bestimmten Wandel. Gemeinsam ist unsern Bergbauern die Erdnähe, in der sie leben, und der Vorzug, dass sie es immer mit greifbaren Dingen zu tun haben. Ihre Arbeit nötigt ihnen der Rhythmus der Natur auf.

Ober- und Untermutten lassen scheinbar die typisch walserische Streusiedlung vermissen. Beide Teile wirken eher wie Dörfer. Obermutten ist um den Dorfbrunnen herum gruppiert. In Untermutten gibt es ausserhalb vom «Derfli», das sich an zwei Wegbiegungen anschmiegt, noch einzelne Häuser und Ruinen von früheren Heimstätten. Die Bauart zeigt übereinstimmend die Einfachheit des Grundrisses, die das Walser- vom rätoromanischen Haus unterscheidet. In Obermutten herrscht das schmale Langhaus vor, das meist in der Richtung des Geländefalles stehend, in seinem Aufbau drei Rechtecke aufweist: im vordersten die Stube, welche talwärts schaut, im mittleren Vorhaus und Küche und im hintersten, bergseits und ebenerdig, eine Vorratskammer. Im oberen Stock der zweigeschossigen Bauten befinden sich die Schlafkammern. In Untermutten sind die Verhältnisse insofern verschieden, als hier das einfache Langhaus nicht mehr vorherrschend ist. Die daneben auftretenden Typen erweisen sich als Weiterentwicklungen. Das Doppelhaus, meist als Zweifamilienwohnstätte, ist eigentlich eine Zusammensetzung von zwei einfachen Langhäusern. Der Keller liegt unter der Stube.

Der Stall wird ebenfalls durch grösste Einfachheit gekennzeichnet. In Obermutten stets, in Untermutten meist vom Wohnhaus getrennt, entbehrt er jenes breiten Vorbaus, der als Vorschurt dem Prättigauer- und Schanfigger Stall Wucht und Gliederung gibt. Eine direkte innere Verbindung zwischen Heu- und Viehstall besteht nicht. Das Heuloch, mittels dessen man andernorts das Futter direkt vom Oberstall in den Viehstall befördert, ist hier selten und nicht bodenständig. Der Viehstall entspricht dem im walserischen Bünden herrschenden Typus. In der Mitte befindet sich der Gang, zu beiden Seiten liegen die «Brüginen», welche durch die Unterschlachten in Abteilungen für je zwei Stück Vieh gegliedert sind.

Am 25. April 1946 gingen die nahe beieinander stehenden Häuser und Ställe in Obermutten um die Mittagszeit während eines Föhnsturmes in Flammen auf. Siebzehn Gebäude brannten nieder. Die Holzkirche und zwanzig Häuser konnten mit dem Wasser des einzigen Brunnens

Johann Buchli

gerettet werden. Mit Hilfe einer Sammelaktion aus der ganzen Schweiz und der Gemeinde, die das Holz zu günstigen Preisen abgab, wurde die Siedlung in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder aufgebaut, wobei die Eigentümer einen Selbstbehalt von gut zwanzig Prozent zu leisten hatten. Die Bevölkerungszahl betrug zu meiner Zeit 140 Seelen. Während um 1900 an Einwohner 193 gezählt wurden, fiel sie 1980 auf 87 zurück, um 1984 auf 93 anzusteigen. Interessant ist die Zusammensetzung nach drei Schichten. Da sind zuerst die eigentlichen Bodenständigen zu nennen mit Namen Baltisar, Elsa, Hosang, Thomann und Wyss, dann die Assimilierten von Safien her als Buchli und Hunger. Später kam die Familie Brunner dazu und zufolge der Zwangseinbürgerung von 1850 der Stamm der Sablonier. Diese wohnen auswärts.

Die Sprache

Nach der Sprachenkarte werden heute zwei Gruppen von Walser Kolonien unterschieden: die östliche mit Davos, dem Schanfigg und dem Prättigau. Die Muttner gehören zur westlichen wie Rheinwald, Vals, Safien, Tenna und Avers. Es ist wahrscheinlich, dass das Gelände von Mutten vor der dauernden Besiedlung durch die «harkomen tütschen Lüt» als Alpgebiet der Ro-

manen in Stürvis, wohl auch von Zillis und Reischen genutzt wurde. Darauf deutet neben dem uralten Weg aus dem Schams empor auch eine kleine Zahl von romanischen Flurnamen. Die deutschen Ortsbezeichnungen sind in der grossen Mehrzahl und können als Hinweis dienen, dass die eigentliche Kolonisierung durch die Walser erfolgte. Den Freiherren von Vaz mag fast von selbst der Plan gekommen sein, den hohen Übergang zwischen ihren Gütern im Albulatal und im Schams durch eine Walsersiedlung zu sichern. Urkundenmässig tritt Mutten erst 1365 in Erscheinung als Bestandteil des freiheitlich-vazischen Erbgutes und in enger Verbindung mit Obervaz und Stürvis. Da uns ältere Urkunden bezüglich dieser einst weltverlorenen Siedlung gänzlich fehlen, sind wir ausschliesslich auf Vermutungen und – vielleicht nicht weniger bedeutungsvoll – auf sorgfältige Schlüsse angewiesen (Willy Zeller, Das Rätsel von Mutten, in Wir Walser, Nr. 2, 1958). Auf Grund des Studiums des Vazer Urbars von ca. 1330 und der Besiedlungszusammenhänge im Raume des untern Albulatales drängt sich für Martin Bundi die Annahme auf, dass Untermutten ungefähr um 1310 durch Donat von Vaz mit Walsern besiedelt wurde. Während der im genannten Urbar verzeichnete «andir hof ze Soles» mit dem heutigen Solis übereinstimmen dürfte, muss es sich beim «obir hof ze Soles» um das eigentliche Mutten handeln (Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter, Chur 1982).

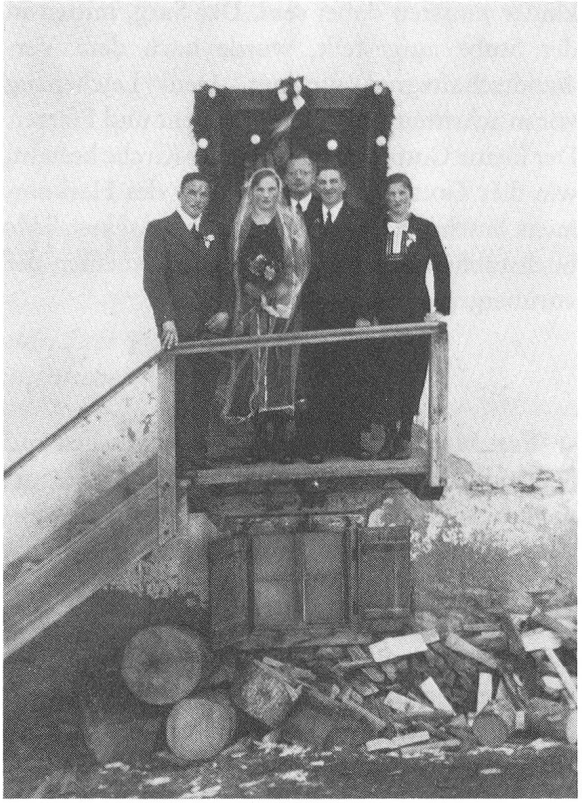
Rudolf Hotzenköcherle hat 1932 seine Dissertation «Der Vokalismus der Mundart von Mutten» verfasst, im Druck 1933 in Frauenfeld erschienen. Zur Sammlung des Sprachmaterials wohnte er während fünzehn Wochen bei den drei ledigen Geschwistern Ursula, Elsbeth und Johann Buchli am Rank. Er stellte damals fest, dass die Muttner nicht immer genug Selbstvertrauen zum angestammten Sprachgut aufbringen, weil sie etwa sagen: «Inschi Sproch isch halt a laidi». Dazu kommen Neckereien im Militärdienst und auch auf dem Märkten. Die älteren und «besseren» Frauen sagen: «Wer haint berkonn», gegenüber dem heute gebräuchlicheren «wer hent kriagt». Nach Professor Hotzenköcherle ist das Muttnerische das sprachbiologisch hochinteressante Bild einer süd-westwalserischen Mundart mit starken romanischen Substraterscheinungen und beträchtlichen chur-rheintalischen Einflüssen.

Persönliche Erlebnisse

Wer beobachtet, der wird auch selber beobachtet. Der Pfarrer wurde schon beim letzten Teil des Strässchens nach Untermutten eingeschätzt. Lief er etwa «uf'm Eck» ungestüm wie ein Stadtmensch, oder kannte er den ruhigen Bergschritt? Wenn ein Diener am Wort die Predigt nicht frei halten konnte, galt er als fauler Hirt. Erbat einer am Schluss des Gottesdienstes den Segen mit «euch», so gehörte er «nit zu insch». Auf dem Heimweg hiess es dann mit Recht, dass wir alle den Segen Gottes nötig haben. Der Name eines Neugeborenen wurde vor dem Kirchgang in der Gemeinde nicht ausgesprochen, weil es dem Kinde schaden könnte. Darum spitzten sich die Ohren bei der Taufe, wem das Geschöpflein wohl nachgenannt werde. Die Gotta brachte in einer Tasse das Taufwasser vom letzten Brunnen selbst mit zur Kirche. Nachher wurde es zu Füssen des Taufsteins ausgeschüttet. Dieses Wasser durfte keinen andern Dienst mehr tun (heute besitzt Mutten eine Taufschale). Das Abendmahl hat mich allemal besonders ergriffen. Es lag darin eine Ehrfurcht vor dem heiligen Gott, zu dem wir als irrende Menschen kommen dürfen, um bei ihm Vergebung zu finden. Frauen und Männer standen während der ganzen Feier. Die abgeschafften Hände mit dem von den Feldgeräten schmal gewordenen Ehering öffneten sich für den Empfang des Brotes, und die Lippen beugten sich über den Kelch. Wer so eng aufeinander wohnt und dem Nachbarn in die Suppe sieht, der muss selber viel vergeben können und ebenso die andern um Vergebung bitten. Die Hochzeit fand sonntags vor der ganzen Gemeinde statt. Es war nicht üblich, dass das Brautpaar sang. Das Essen nahm man in der Familienstube ein. Ein Teil der Gesellschaft sass am Tisch, der andere wartete draussen auf der Scheiterbeige sitzend. Dann wechselte man: «Gangat us, chomand iin». Die Speisenfolge war immer dieselbe und nach den Rohprodukten schon lange in

Vorbereitung durch Mast und Metzg. Was könnte auch besser munden als Gerstensuppe, Maisknollen (Plains), Tschunken, gedörrte Zwetschgen, Rahm und Kaffee? So hatten es schon der Urneni und das Urnani gehalten. Und man erzählte sich dabei aus der Familiengeschichte von beiden Seiten das Erfreuliche und wusste mit Takt und Schweigen über anderes hinwegzukommen. Eine hochbetagte Frau zeigte mir ihr künstliches Christbäumchen. Sie war in jungen Jahren auf Davos im Kurhaus Zimmermädchen gewesen. Da hatten reiche Leute für sich einen Christbaum gehabt und ihn nachher acht- und lieblos in den Papierkorb geworfen. Sie versorgte das Bäumchen in einer Schuhschachtel und nahm es mit nach Mutten und in ihre Ehe. Jahr für Jahr wurde es hervorgeholt und am heiligen Tag auf den Tisch gestellt. Sonst kannte man damals noch keine Christbäume in den Familienstuben. Jung und alt versammelte sich am Heiligen Abend im Gemeindesaal zur Schulweihnachtsfeier. Da sang man vor allem «Die heiligste der Nächte bricht nun auf stiller Bahn», also das altvertraute Weihnachtslied unserer Bündner Berggemeinden, das darum auch in unser deutschschweizerisches Kirchengesangbuch aufgenommen worden ist. Mein hochverehrter Religionslehrer an der Kantonsschule, Benedict Hartmann, erinnerte sich gerne in seinem Lebensbericht an die Weihnachtsfeier und den Festgottesdienst in Mutten und an die winterliche Fahrt auf einem Schlitten hinunter nach Calabria und hinaus nach Sils (Bündner Jahrbuch 1964). Eindrücklich war auch das Silvestersingen mit dem vierstimmigen Gesang «Das alte Jahr geht nun zu Ende». Von Haus zu Haus, durch das ganze Dorf zieht heute noch die Sängerschar. Am Neujahrsmorgen kamen alle zur Kirche. Man hoffte, damit zu erreichen, dass man das neue Jahr gut überleben möge.

An Ostern brachten die Kinder dem Lehrer und dem Pfarrer jedes ein schönes Ei. Dieses war dunkel gefärbt und von kundiger Hand des Mariali Thomann mit einer herausgekratzten deutschen Albuminschrift verziert. Wieviel Hoffnung und Liebe lag doch in einer solchen Gabe! Und welch ein Herzenstakt kam überhaupt in der Art des Schenkens noch zum Ausdruck. Ein Geschenk wurde möglichst nicht direkt überreicht, sondern unauffällig auf das Buffet gelegt. Es wurde in der Regel später auch nicht verdankt. Der Beschenkte sollte damit wohl nicht beschämt werden. So vollzog sich das Geben gerade umgekehrt als nach städtischen Sitten.



Hochzeit Johann Elsa und Magdalena Iseli am 31. Januar 1937

Unsere Bergbauern geben meist getrost ihr Leben dem Herrgott zurück. Abgeschafft, wie sie sind, erklären sie, man sei «nit meh wärt», der himmlische Vater wolle sich ihrer erbarmen. Man fragt nicht mehr viel. Lange Todeskämpfe, besonders bei hochbetagten Leuten, sind selten. Körperlich ausgegeben und seelisch mit der Familie im Reinen, da verliert der Tod seinen Stachel. Auch die Umstehenden machen dem Sterbenden die letzten Augenblicke nicht schwer durch Weinen und Klagen. Sie bleiben meist schweigend und gefasst. Todkranke holt man wenn möglich aus dem Spital nach Hause, damit sie hier das irdische Leben aushauchen dürfen. Die Totenwache war damals noch üblich. Götti-

kinder mussten dabei sein. Der Sarg, mitten in der Stube aufgestellt, wurde nach dem Verwandtschaftsgrad umringt. Dem Leichenzug voran schritten Gemeindepräsident und Pfarrer. Der kleine Gottesacker neben der Kirche besteht, wie dies Gottfried Keller im Lob des Herkommens beschreibt, auch in Mutten in seiner Erde buchstäblich aus den aufgelösten Gebeinen der vorübergegangenen Generationen.

Gegenwart

War Mutten früher eine ausschliesslich auf Selbstversorgung eingerichtete Bergbauerngemeinde, so ist auch für diese Siedlung die Abwanderung spürbar geworden, wobei im letzten Jahrzehnt die Einwohnerzahl um 17,4 Prozent zurückgegangen ist. Mutten zählt jetzt 30 Haushaltungen. Die Berglandwirtschaft bildet mit 15 Betrieben nach wie vor die Existenzgrundlage. Davon können zwar nur mehr etwa 10 Betriebe ein ausreichendes Einkommen mit Viehzucht gewähren. Einige Kleinbetriebe werden wohl bald aufgelöst, weil Nachwuchs fehlt. Ein Teil der Einwohner arbeitet tagsüber auswärts.

Sinkt die Schülerzahl unter sieben, so bezahlt der Kanton keinen Lehrer mehr. Für die Muttner wäre der Transport der unteren Schulklassen nach Sils nicht zu verantworten. Die Erstklässler müssten bei einer durchschnittlich drei Stunden dauernden Unterrichtszeit von morgens sieben Uhr bis abends fünf Uhr von zu Hause wegbleiben. Die grosszügige Patengemeinde Riehen hat sich auch hier eingeschaltet, indem sie den Lohn der Lehrerin für drei Jahre aufbringen will. So kann die Schule mit fünf Primarschülern im Dorf bleiben.

Im Juli 1983 lehnte die Gemeindeversammlung eine Gesamtmelioration ab. Eine solche wäre im Interesse der Landwirtschaft, denn es gibt Bauern, die bis gegen hundert Parzellen bewirtschaften. Diese sind teilweise so klein, dass eine Maschine kaum gewendet werden kann. Weil die Strasse im Sommer mühsam und im Winter sogar gefährlich ist, sucht Mutten seit bald dreissig Jahren beim Kanton um eine neue Verbindung nach. Neuerdings hat die Regierung einen Projektierungskredit wenigstens gutgeheissen. Da gemäss Bauamt die bisherige Strasse nicht verbessert werden kann, ist eine neue Verbindung von Solis über Obersolis und eine Brücke über das Muttnertobel geplant.

Posthalter Johann Georg Elsa, auch Gemeindepräsident und Kreisrichter, fährt seit 1973 mit einem achtplätzigen Postbus dreimal am Tag bis Thusis und zurück. Mehr als zwanzig Stundenkilometer lässt die enge Naturstrasse nicht zu. Es gibt sogar Tage, an denen mehrmals die Schneeketten an- und abmontiert werden müssen. Diese Postverbindung ist für manche Muttner die einzige Möglichkeit, um in Sils oder Thusis einkaufen zu können, da Mutten über keinen Laden verfügt. Im Sommer ist die Poststelle auch in Obermutten offen. Ausser den zwei Restaurants in Untermutten und den beiden Gasthäusern in Obermutten bietet ein einziger Gewerbebetrieb mit Schreinerei eine Existenz.

In den letzten zwei Jahrzehnten wurden in Mutten mehrere Ferienhäuser errichtet, wobei man alte Ställe umbaute. In Spina soll eine Bauzone ausgeschieden werden. Die Gemeinde verkauft im Stafel keinen Boden zu Bauzwecken. Obermutten steht unter Ortsbildschutz. Durch den Ferienhaus-Tourismus, an dem auch ausgewanderte Muttner interessiert sind, können die drei Siedlungen etwas belebt werden. Zwei kleine Skilifte zwischen Stafel und Muttnerhöhe sollen auch der Dorfjugend dienen.

Hat man einmal den Zugang zu den Muttnern gefunden, so bleiben sie einem ein Leben lang treu. Wenn ich zu ihnen hinauffahre (fast beschämt durch die jetzige Bequemlichkeit mit der Post), so kenne ich die junge Generation nicht mehr. Aber die damaligen mittleren Alters, die heutigen Betagten, empfangen einen, als wäre man nie von ihnen weggegangen.